



Abend:

Zeitung.

222.

Montag, am 16. September 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

## Ansichten eines Phantasten über die zweite Ehe.

Mitgetheilt von Chr. Klausner.

Bevor ich die „Ansichten eines Phantasten über die zweite Ehe“ der geehrten Lesewelt zum Besten gebe, erlaube man mir einige freimüthige Vorbemerkungen, die zwar größtentheils meine Persönlichkeit betreffen, aber darum nichts weniger als egoistisch sind.

Zuvörderst bekenne ich, daß wir beide, der Phantast und ich, ein und dieselbe Person: obwohl es mir nicht allzuschwer werden, dem geneigten Leser aber ziemlich gleichgültig seyn würde, wenn ich um der poetischeren Einkleidung willen den Phantasten als ein von mir verschiedenes Subjekt, etwa als einen guten Freund oder schlimmen Feind darstellte und einführte.

Ich bin ein unbeweibter junger Mensch von noch nicht 37 Jahren und ein noch jüngerer unberufener (d. i. des Rufs ermangelnder) Schriftsteller, ein augenscheinlicher Anfänger und Student (Studienmacher) in der Schriftstellerei, „dem man sogar die Muster, z. B. Hoffmann, ansieht, der noch zwischen Realem und Idealem schwankt und dem es noch an Halt, Bestand und Sicherheit fehlt.“ — Dieß Urtheil bezieht sich auf ein von mir unter anderm Namen herausgegebenes biographisches Werkchen: und da ich mir fest vorgenommen habe, mich von jetzt an der Freimüthigkeit zu befließigen, so bemerke ich, daß besagtes Urtheil im „Freimüthigen“ steht. Ich kann dieses Urtheil um so unver-

broffener ab- und unterschreiben, da der Verfasser der Recension mein allererstes, gleichfalls pseudonymes Werk in einem andern Blatte (dem „Gesellschafter“) fast über die Gebühr günstig beurtheilt hat. Ich unterschreibe, wie gesagt, jenes Urtheil, jedoch mit der rein objectiven Einschränkung, daß die in einer Biographie wahrnehmbaren Schwankungen zwischen dem Realen und Idealen nicht dem Biographen, sondern dem Helden der Geschichte zur Last fallen, der in seinen verschiedenen Lebensperioden Idealist, Realist und wieder Idealist, Schwärmer, Humorist, Hypochondrist, Melancholiker und alles Mögliche seyn kann. — Ich bin übrigens (Gott schütze mich!) von Profession kein Schriftsteller, sondern Justizbeamter, oder richtiger Justizbedienter, in einem kleinen entlegenen Winkel der preussischen Monarchie. Von Geburt bin ich ein Sachse und habe auch in Erwägung des Sprüchwortes, daß in Sachsen die hübschen Mädchen wachsen, eine Landsmännin zur Frau genommen, die aber (vide supra) nicht mehr lebt. Ich hätte daher ohne allen Umschweif gleich anfangs erklären können, daß ich Witwer bin. Glücklicher Weise hat mir meine Frau zwei Kinder hinterlassen, die ich mit Sorgfalt pflege und erziehe. Beides — meine Witwer- und Vaterschaft — dürfte für das später Folgende von einiger Bedeutung seyn.

Ich habe früher, wie schon bemerkt, unter andern Firmen geschristellert und trete hier mit einer gewissen jungfräulichen Schüchternheit und wirklichen Unsicherheit zum ersten Male unter meinem wahren Namen auf.

Sollte dieß eine Unwahrheit seyn, so kann sich der geneigte Leser darauf verlassen, daß sie mir einige Ueberwindung gekostet. Es giebt Schriftsteller, die so undichterisch-gewissenhaft sind, daß sie das Publikum für jede Nothlüge ordentlich um Verzeihung bitten. Das sind die Virtuosen und Märtyrer der Aufrichtigkeit oder Einfältigkeit, zumeist Scribenten, die nie aufhören Anfänger zu seyn. Möglich, daß ich selbst zu dieser Klasse gehöre; ich weiß es nicht bestimmt, weiß nur so viel, daß ich ein bloßer Schreibvergnügling d. h. ein Mensch bin, dem es Vergnügen macht, in seinen Mußestunden zu schreiben und Andern durch seine Schreibereien Vergnügen machen zu wollen. Darum traue man mir auch um Gotteswillen weder bei diesem noch bei einem andern etwanigen künftigen Aufsatz oder Werke eine eigennützige und gewinnsüchtige Absicht zu! Ich kann aufrichtig versichern, daß meine Schriftstellerei mir noch nicht einen Silbergroschen Gewinn gebracht, wohl aber an Druckkosten, Insertionsgebühren und Porto einige hundert Thaler gekostet hat.

Ich weiß recht gut, daß bei uns das Phantastische oder Verschrobene seit des Kammergerichts-Rath Poffmann's tödtlichem Hintritt mehr und mehr aus der Mode gekommen und in neuester Zeit durch die „socialen Fragen“ (und Antworten!) und durch die „modernen Zustände und Bezüge“ gänzlich vertilgt worden ist. Ich wiederhole aber, daß ich ein bloßer Schreibvergnügling bin und daher nicht die entfernteste Absicht habe, durch meine phantastischen Ansichten über die zweite Ehe der modernen Literatur zu nahe zu treten oder Hohn zu sprechen. Ja, insofern die zweite Ehe — worunter in diesem Aufsatz überhaupt jede folgende, also auch die dritte, vierte, fünfte Ehe zu verstehen — doch auch eine Ehe ist, gerathe ich durch meine Antheipathie wider die zweite Ehe sogar in eine partielle Sympathie mit der total ehfeindlichen modernen Literatur — eine Sympathie, die mir noch weit erspriesslicher und schätzbarer seyn würde, als sie es in der That ist, wenn ich nicht längst auf jeden Schriftstellerruhm großartig verzichtet hätte.

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! Ich meine nämlich nicht die modernen Zustände und Bezüge, sondern mich, den Vorredner und Verfasser der phantastischen Ansichten über die zweite Ehe. — Mäuse sind übrigens nicht so ganz zu verachten! Ich entsinne mich, in einem alten Geschichtsbuche gelesen zu haben, daß durch das Knuspern einer Maus eine wichtige Verschwörung entdeckt und vereitelt wurde, wobei man unwillkürlich an die kapitolinischen Gänse erinnert wird: nur daß heut zu Tage durch (literarisch-ästhetisches)

Gänse-Geschnatter wohl manch Kapitolum verwirrt oder gelangweilt, aber keins mehr gerettet werden kann.

— Die Mäuse haben auch noch das Gute, daß sie den höchst unangenehmen Krebsen den Vertilgungskrieg machen. In dieser Hinsicht sind die Mäuse für den literarischen Verkehr von Wichtigkeit und könnten noch wichtiger und nützlicher werden, wenn man sie zu dem angedeuteten Behufe förmlich abrichtete und anlernte.

Phantastisch sind die nachfolgenden Ansichten im allerhöchsten Grade, wie der unbefangene Leser bald bemerken wird. Ich behalte mir auch selbst eine ausführliche und gründliche Widerlegung des Phantasten als Stylübung für ein ander Mal vor. Nur über einen oder zwei Punkte will ich mich gleich hier, so gut ich kann, selbstkritisirend aussprechen.

Die Ansicht des Phantasten, daß der überlebende Ehegatte gegen den verstorbenen noch Pflichten und zwar solche habe, die den Pflichten gegen lebende Angehörige, z. B. gegen die Kinder, vorgehen, ist gewiß nicht haltbar! Die Pflichten theilt man bekanntlich in juridische oder vollkommene und in moralische oder unvollkommene Pflichten ein. Von juridischen Pflichten spricht der Phantast nicht: und es ist hier nur beiläufig zu bemerken, daß die letzte juridische Pflicht eines Ehemannes gegen seine Frau die ist, sie auf seine Kosten anständig beerdigen zu lassen. Ueber diese hinaus existirt für den Witwer keine juridische oder vollkommene Pflicht gegen die selige Frau. Moralische Pflichten aber, die der Phantast allein vor Augen hat, sind unvollkommene Pflichten. Wenn nun die Religion uns gebietet, nach Vollkommenheit zu streben, so kann dieß Gebot nicht durch Uebung unvollkommener, sondern nur durch Uebung vollkommener Pflichten erfüllt werden. Denn eine unvollkommene Pflicht ist ein mit der Eigenschaft der Unvollkommenheit behafteter Begriff oder Gedankending, folglich ein unvollkommenes Gedankending, ein Gedankending, das keine Vollkommenheit hat und eben darum den vollkommenen (Gedanken- und andern) Dingen gegenüber eine Unvollkommenheit, eine Nicht-Vollkommenheit oder Veräeinung der Vollkommenheit ist. Hieraus folgt nicht nur, daß die vollkommenen Pflichten vor den unvollkommenen allemal den Vorzug haben, sondern auch, daß die Ausübung unvollkommener Pflichten uns der Vollkommenheit mehr entfremdet und entrückt, als näher bringt. Dadurch erhält nun zwar leider das moralphilosophische Gebäude des Phantasten einen beträchtlichen Riß, doch war es überhaupt eine unglückliche, höchst phantastische Idee, das rein praktische und realistische Institut der Ehe unter einen philosophischen, wenn

auch nur moral-philosophischen Gesichtspunkt zu bringen: und der Phantast hat durch seine der Ehe untergestreute Philosophie diesem allerdings recht zweckmäßigen Institute offenbar mehr geschadet als genützt. Wäre uns der Phantast nicht als ein sehr gutmüthiger und harmloser Mensch bekannt, so würden wir fast versucht werden, ihn mit Jemand, der Unkraut unter den Weizen säete, zu vergleichen.

Abstrahiren wir aber von der Philosophie und Phantasterei, so können wir dem überlebenden Ehegatten wohl vergönnen, gewisse Rücksichten der Pietät, die man immerhin moralische Pflichten nennen mag, gegen seinen verstorbenen Gesponsen zu beobachten.

Gellert erzählt einen Fall, daß eine betrubte Witwe, aus augenblicklichem Mangel an gutem Brenn- und Kochholze zu einem Gericht Fische für ihren Freier, das hölzerne Bild ihres Seligen eigenhändig zum Fenster hinunterstürzte, um es klein spalten zu lassen. Dieß war wohlgethan und beweist, daß die Witwe und angehende Braut ihre Pflichten richtig zu würdigen und zu unterscheiden verstand. Sie hatte ihren Freier zum Essen eingeladen und dieser die Einladung angenommen. Dadurch wurde ein Vertrag oder doch Quasi-Vertrag zwischen beiden begründet, gewissermaßen ein pactum antecedens seu praeparatorium in Bezug auf den künftigen Ehecontract. Dieses pactum antecedens war eben so gültig wie der Hauptcontract selbst, die Witwe hatte mithin die Verpflichtung, dasselbe zu erfüllen. Vertragspflichten sind vollkommene oder juridische Pflichten, denen im Collisionssalle die unvollkommenen oder moralischen Pflichten weichen müssen. Die Witwe konnte ihre juridische Pflicht gegen den Freier nicht anders als durch Aufopferung einer moralischen Pflicht gegen ihren verstorbenen Mann, die aber hier eigentlich bloß eine imaginäre (bildliche) Pflicht war, erfüllen: das Bild konnte daher nicht länger aufbewahrt, sondern mußte klein gehackt und verbrannt werden.

Der scharfsinnige Leser, der unserm Gedankengange gefolgt ist, wird gleich einsehen, was wir mit diesem Beispiele sagen wollen. Wir erachten einerseits ein zweites Ehebündniß, nachdem das erste durch den Tod getrennt worden, für absolut zulässig und relativ zweckmäßig und gestatten andererseits dem wiederheirathenden Theile die Beobachtung imaginärer Pflichten gegen den ersten Gatten, sofern dadurch höhere und wirkliche Pflichten, z. B. gegen den zweiten Gatten, nicht verletzt

werden. — Hiermit schließen wir unsere Vorrede und lassen nun den Phantasten selber sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen von Thuringus.

Ueber das Verhältniß, in welchem in der neuen Welt verschiedene Sprachen gesprochen werden, hat man folgende Berechnung gemacht: englisch von 11,647,000 Personen; spanisch von 10,504,000 Personen; indianisch von 7,593,000 Personen; portugiesisch von 3,740,000 Personen; französisch von 1,242,000 Personen; holländisch, dänisch, schwedisch und deutsch von 216,000 Personen. —

Um das Jahr 1450 wurde nicht weit von Neapel ein Knabe von 13 Jahren gefänglich eingezogen, weil man ihn beschuldigte, nicht nur Kinder gemordet, sondern auch ihr Fleisch verzehrt zu haben. Bei der Untersuchung ergab sich auch, daß er Kinder durch Schmeicheleien in eine Hütte gelockt, sie dort erdrosselt, dann in Stücke zertheilt und das Fleisch theils roh, theils gekocht verzehrt hatte!!

### Lust im Zweifeln.

An Emma.

Alles, willst Du, soll ich Dir,  
Was Du sagest, glauben?  
Willst Du, Emma, also mir  
Jeden Zweifel rauben?

Auch zu zweifeln ist oft süß:  
Zweifel grenzt an Hoffen;  
Selbst im Zweifel steht der Wunsch  
Doch den Himmel offen.

Alles wissen ist kein Glück.  
Nur in ew'gem Streben  
Deffnet sich, zu fernem Ziel,  
Dir der Weg durch's Leben.

Irrt der Mensch auch, wenn er strebt,  
Freut ihn doch das Streben;  
Kannst für manchen Irrthum ihm  
Größ'res Glück nicht geben.

Manches ist, zu wissen, Glück,  
Doch kaum zu erreichen; —  
Willst, zu solchen Zweifels Ziel,  
Du den Weg mir zeigen?

Theodor.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Auch die Universität beging das königliche Geburtsfest durch einen öffentlichen Aktus im akademischen Hörsaale, wohin ein von Professor Dr. Schneider verfaßtes Programm einlud. Unter Mosewius's Leitung trugen die Mitglieder des Instituts für Kirchenmusik den Choral „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ vor und den Psalm „Herr, wer kann recht erheben Deines Namens Ruhm,“ worauf der Professor Dr. Ambrosch eine gehaltvolle lateinische Rede (über die Entwicklung und den Geist der bildenden Kunst bei den Alten) vortrug, dann die Namen der von den Facultäten gekrönten Preisgewinner proklamirte und die für das künftige Jahr gestellten Preisfragen bekannt machte. Der Hymnus „Singet Lob dem Herrn, der uns beschützt“ bildete den würdigen Schluß. Sr. Magnificenz, Geh. Medicinalrath Professor Dr. Otto, der seinen eigenen Geburtstag ebenfalls an diesem Tage feierte, und deshalb am Abend vorher durch einen äußerst solennen Fackelzug von mehr als 300 Fackeln begrüßt worden war, lud sämtliche Universitätsbeamte zu einem Festmahl in den Knappe'schen Gartensaal. — Weniger fashionabel, aber um so herzlicher feierte die Bürgerliche Schützenverein, der mit Sang und Klang seinen neugewählten Schützenkönig durch die Stadt führte und im Garten des Schießwerders den großen und den kleinen König hochleben ließ. Die Kaufmannschaft hatte ihr patriotisches Amusement im Zwingergarten veranstaltet. Am feurigsten brannte die Vaterlandsliebe in Kroll's Wintergarten, nämlich in Form eines großen Feuerwerks, an dessen Schluß mit Kanonenschlägen und drei Gewehrsalven ein Tempel im Brillantfeuer mit der Büste Sr. Majestät sich entfaltete. Dabei war großes Gartenconcert, Steigen der Fontaine mit fünf Veränderungen, Illumination und Erleuchtung des Kutschbahnpavillons durch 400 bunte transparente Ballons. Auch die Bratenschnitte sollen an diesem Abend transparent gewesen seyn. — Da unser Theater hinter allen diesen Vorgängen nicht zurückstehen durfte, so bietet sich uns hier der beste Uebergangspunkt zu Nr. 3 des obenstehenden Rubricums dar.

Die Geburtsfeier Sr. Majestät ward eröffnet durch eine Fest-Duvertüre von Marschner, worauf eine patriotische, von Herrn von Perglas verfaßte und vorgetragene Rede folgte, und dieser ein Festgesang von Rudras, componirt von Köhler. Die Hauptvorstellung des Abends bestand aber in Shakespeare's „Hamlet,“ worin zwei renommirte Gäste agirten, nämlich Herr Kunst als Hamlet und Mad. Clauer als Ophelia. Herr Kunst aus Wien ist den Breslauern als genialer Schauspieler gar wohl bekannt, daher er hier mit Liebe aufgenommen wurde. Sein Hamlet war gut durchdacht und motivirt; vieles Unnatürliche und Widersprechende suchte er in seiner Copie durch Mittelstücken zu verschmelzen. Die Ophelia der Mad. Clauer ließ nur etwas mehr physische Kraft wünschen. In der „Hedwig“ von Th. Körner spielte Herr Kunst den mit Gott und der Welt zerfallenen Rudolph und Dlle. Börner aus Brünn die Titelrolle, zeigte aber, daß für erste Partien weder ihre physischen noch psychischen Mittel ausreichen. Neu war „der junge Barde,“ Familiengemälde von Engelsberg oder Elmentreich. Das Stück ist angreifend und doch nicht folternd; es verdient, auf dem Repertoire zu bleiben. Herr

Kunst spielte den Baron Ulrich, und sein Sohn, Herr Kunst jun., ein talentvoller Mensch, dem man die treffliche Schule des Vaters ansieht, den Moriz, wodurch denn natürlich dem Publikum reichlicher und lebhafter Beifall entlockt wurde. Charakteristischer als in allen seinen Rollen jedoch schien uns Herr Kunst sen. als Darsteller der Titelrolle von „Alboin,“ Trauerspiel in 5 Akten von Pannasch, das ebenfalls hier neu war. Pannasch hat aber auch das Stück für Herrn Kunst geschrieben und es der Eigenthümlichkeit des Darstellers angepaßt wie einen Paraphrasen, in dem ein gewandter Mime wohl Staat machen kann. Der „Alboin“ soll Herrn Kunst zum Liebling des Theaterpublikums an der Wien gemacht haben. Mad. Schramm leistete als Rosamunde das Mögliche. Spaschhaft war es, daß Herr Kunst sich nicht weigerte, in der „falschen Catalani“ von Bäuerle und Schuster den Fährdrich Kummelpuff zu spielen, also sein Fach und seine Manier selbst zu persifliren. — Den Lustig in demselben Stück spielte Herr Christl aus Petersburg, und aus dieser Rolle, wie aus der Darstellung des Zwirn im „Lumpacivagabundus“ und des Baron von Ringin in dem zum ersten Mal aufgeführten Lustspiel „die Redemuth“ von J. Kachler bewies er sich als Komiker, der nicht ohne Originalität ist. — Am 12. d. M. ging „Belisar,“ Oper in 4 Akten von Donizetti, Text von Dr. Frank über die Bühne und gefiel besonders durch Herrn Höfer (Belisar) und Dlle. Frey-Sessi (Irene). In dieser Oper, sagt ein hiesiger Kunst-richter, hat sich Donizetti mit Glück der elegischen Richtung Bellini's angeschmiegt, und wird so fähig, der gegenwärtigen Geschmacksrichtung in der Musik mehr, als irgend einer seiner Zeitgenossen, zu genügen.

Nun gilt es, ein Ereigniß der hiesigen Bühne zu beschreiben. Ja, ja, meine Herren, ein wahrhaftiges Ereigniß, auf das wir Breslauer mit Recht stolz sind, denn die größte Tragödin und die größte Sängerin Deutschlands agirten dormalen auf den hiesigen Brettern; ich meine Mad. Crelinger mit ihren Töchtern Clara und Bertha Stich und Mad. Schröder-Devrient. Ueber die Letztgenannte, die jedoch überall zuerst genannt werden muß, wo von der Sangeskunst in ihrer größten Vollendung die Rede ist, erlaubt sich Referent kein Urtheil; Stillschweigen ist ja oft unter Umständen die allerenthusiasmirteste Anerkennung und Bewunderung. Mad. Schröder-Devrient trat zwar nur vier Mal auf, als Romeo, Norma, Lenore (Fidelio) und Desdemona, aber diese 4 Theaterabende werden lange Zeit ein nachhaltiger Trost sein in der Misere der Alltäglichkeit. Ueber Mad. Crelinger sey uns jedoch Einiges zu sagen erlaubt, und zwar über ihre erste hiesige Gastrolle Isabella in der „Braut von Messina,“ diesem wunderlichsten, unserer Anschauungsweise so fern liegenden Produkt des großen Schiller, das hier seit zehn Jahren nicht gegeben wurde. Daß Schiller's Idee in der „Braut von Messina“ eine verunglückte ist, wenn auch eine großartig verunglückte, dürfte kaum zu bestreiten seyn. Was wollte Schiller mit seiner antiken Idee, die nicht erwärmt und in der modernen Welt als ein Gespenst umherwandelt? Was wollte er mit seinen Chören, die nicht wie der ächte antike Chor die griechische Sittlichkeit repräsentirt, also lyrisch wirkt, sondern nur als ein Ausfüßel der zerrissenen Handlung erscheint, da die Helden der modernen Tragödie nicht von jener sittlichen Macht, sondern von eigenen, subjectiven Leidenschaften getrieben werden? Und dann, welcher Kleinlichen Zufallsmittel bedient sich das Schicksal, der Mittelpunkt der ganzen Tragödie, um seine eigene Geltung zu retten! —

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von der Hoffmann'schen Verlags-Buchhandlung in Stuttgart.